



„Sprechen Sie Denglisch?“

Englisch prägt längst unseren Alltag. Das sorgt nicht nur für Begeisterung, sondern auch für Bedenken. Etwa, dass die deutsche Sprache verloren gehen könnte. Aber ist dem tatsächlich so?

TEXT: Victoria Preining

Fotos: shutterstock, Britta Breuers



Manfred Glauning
ist als Sprachwissen-
schaftler an der
Österreichischen
Akademie der
Wissenschaften und
an der Universität
Wien tätig.

Oh Lord, bitte gib mir meine Language zurück, ich sehne mich nach Peace und nach ein bisschen Glück“ – mit diesen Zeilen greift die A-cappella-Band „Wise Guys“ augenzwinkernd das Phänomen „Denglisch“ auf. Gemeint ist damit die Durchmischung der deutschen Sprache mit englischen Begriffen. Und tatsächlich: Wer im Alltag genau hinsieht, erkennt rasch, dass Englisch überall ist. Oder besser gesagt: everywhere. Ob in der Arbeitswelt, den Medien oder im Privatleben, es gibt unzählige Ausdrücke, die bei vielen – besonders jungen – Menschen kaum mehr wegzudenken sind. Was früher lustig war, ist heute „funny“, beliebige oder unerwartete Erlebnisse sind „random“ und Begriffe wie „cool“ oder „nice“ sind längst geläufig.

Doch nicht alle sehen diese Entwicklung positiv. So wächst unter anderem in der älteren Generation die Sorge um die Zukunft der deutschen beziehungsweise österreichischen Sprache. Ihre Bedenken äußern sie dann oft in Sätzen wie „Der Dialekt stirbt sowieso aus“ oder „Wenn das so weitergeht, gibt es unsere Sprache bald nicht mehr“.

Warum Veränderung sein muss

Auch Manfred Glauning, Sprachwissenschaftler an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und der Universität Wien, kennt diese Aussagen – und hat Verständnis dafür. Gerade ältere Menschen befänden sich in einer Lebensphase, in der ihnen sprachliche Veränderungen deutlicher

auffallen. Der Experte stellt aber auch klar: „Sprache und Gesellschaft sind untrennbar miteinander verbunden. Dazu passt der Satz ‚Es gibt keine Gesellschaft ohne Sprache und keine Sprache ohne Gesellschaft‘. Wer sich das vor Augen führt, erkennt schnell, dass gesellschaftlicher Wandel zwangsläufig sprachliche Veränderung nach sich zieht – und umgekehrt.“

Das zeigt sich auch in Österreich, wo es in den vergangenen Jahrzehnten große Veränderungen gab: Sowohl das Bevölkerungswachstum samt Migration als auch die globale Vernetzung, der EU-Beitritt oder der Einfluss des Internets haben das Land spürbar geprägt. Gleichzeitig befindet sich die deutsche Sprache laut Glauning seit ihrer Herausbildung vor rund 1.500 Jahren in einem stetigen Prozess der Weiterentwicklung.

Momentaufnahme als Ursache

Warum verunsichert uns also etwas, das Sprachwissenschaftler:innen zufolge selbstverständlich und notwendig ist? Laut dem Experten liegt das daran, dass wir diese Entwicklungen nicht als geschichtlichen Prozess wahrnehmen. „Wir werden in diesen langen Fluss hineingeboren, in dem sich die Sprache unaufhörlich verändert. Doch wir nehmen sie als Momentaufnahme wahr und denken: So wie es jetzt ist, war es schon immer. Und erst, wenn sich Ausdrucksweisen verändern, etwa durch neue Begriffe oder mehr Englisch, wird uns das bewusst. Das kann Unsicherheit und sogar Verlustängste auslösen. Besonders dann, wenn man nicht mehr alles versteht.“

Während durch die sozialen Medien auch vermehrt Bundesdeutsch verwendet wird, ist es Englisch, das den größten Einfluss hat – nicht nur in Österreich, sondern weltweit. „Seit Jahrzehnten ist Englisch die mächtigste Sprache der Welt. Sicher, früher gab es bereits Französisch beim Adel und Latein in der Wissenschaft. Doch nie hat eine Sprache alle Bereiche derart dominiert wie die englische.“ Dass die ältere Generation zum Teil Schwierigkeiten damit habe, liege unter anderem daran, dass ihr diese Sprache – anders als heute – nicht so intensiv oder früh im Unterricht sowie über >

> Medien und die Unterhaltungskultur vermittelt wurde. Für Kinder und Jugendliche ist dies heute hingegen völlig selbstverständlich. Hinzu komme, so Glauninger, dass man mit zunehmendem Alter beginne, die „gute alte Zeit“ zu idealisieren. „Früher, sagen die Leute dann, gab es noch einen echten Dialekt, schöneres Hochdeutsch und so weiter. Dabei war auch der Dialekt in früheren Zeiten nur das Produkt vorausgegangener Veränderungen.“

Ein weiteres Motiv für Bedenken gegenüber dem Englischen „sind viele Stereotype oder Attitüden. Oft war – und ist – zum Beispiel Antiamerikanismus der Grund für starke Vorbehalte.“ Das Phänomen der Sprachdurchmischung sei aber keineswegs neu, betont Glauninger: „Das gab es auch

„Die Sprache muss sich verändern, damit sie lebt.“

schon im 18. und 19. Jahrhundert mit Französisch, der damals dominanten Sprache. Das ging bis in den Dialekt hinein. Allein im Wienerischen gibt es sehr viele französische Begriffe, zum Beispiel ‚Plafond‘ für die Zimmerdecke oder die ‚Kombinege‘ statt dem Unterkleid. Das waren noch in meiner Kindheit normale Alltagswörter.“

GARANTIERT ÖSTERREICHISCH?

Viele Begriffe gelten als „typisch österreichisch“. Doch ihr Ursprung liegt oft woanders, wie vier Beispiele zeigen:

- › **Hawara:** stammt vom jiddischen „Chaver“ ab, einem Begriff für „Freund“ oder „Kumpel“.
- › **Beisl:** leitet sich vom jiddischen Wort „bajiss“ („Haus“) ab.
- › **Trottoir:** kommt aus dem Französischen und ist ein gehobener Begriff für „Gehsteig“.
- › **Gspusi:** entstand aus den italienischen Begriffen „sposi“ („Eheleute“) und „sposo“/„sposa“ („Bräutigam“/„Braut“).

Jeder Generation ihre Sprache

Wie soll also mit den Veränderungen umgegangen werden? Und wie reagiert man, wenn jemand diese Bedenken äußert? Der Experte sieht Ähnlichkeiten mit Kleidungstrends: „Jede Generation hat ihre eigene Mode und so auch ihre eigene Sprache. Man könnte den Menschen auch bewusst machen, dass sich die Sprache verändern muss, damit sie lebt. Das Paradoxe ist, dass sie glauben, wenn sich die Sprache verändert, stirbt sie. Doch das Gegenteil ist der Fall: Sie stirbt, wenn sie sich nicht mehr verändert. Denn dann verliert sie ihre Funktion in der Gesellschaft.“

Sich gegen den Wandel oder „fremdsprachliche Einflüsse“ zu wehren, etwa durch „Sprachschutzvereine“ oder Gesetze, habe in der Geschichte nie zu Erfolgen geführt. Stattdessen sollte man den Wandel positiv sehen und sich in Toleranz üben: „Wir können nicht im Jahr 2026 leben und wie vor 100 Jahren kommunizieren.“ Und: Dass der Dialekt nicht verloren geht, zeige sich daran, dass auch die junge Generation immer wieder bewusst einzelne dialektale Begriffe in ihren Sprachgebrauch aufnimmt – und sie so weiterträgt. //